

Jede geistige Erscheinung hat Parallelen in ihrer Zeit. Am Morgentor der Reformation steht Dürers Meisterstück vom Ritter trotz Tod und Teufel. Das ist haargenau Luthers Glaube in künstlerischer Verklärung. Wer dünkte hier nicht an Luthers Heldengang nach Worms! Wenn man aber den Stich genauer ansieht, wird man entdecken, daß der Ritter höhnisch grinst über die dummen Kerle, die ihn da das Gruseln lehren wollen. Genau dieses überlegene Lachen, dieser starke Humor dringt aus Luthers Glauben. Bisweilen erinnert er an Landsknechtfröhlichkeit. Ja, im Sang von der Festen Burg erschallt im Rhythmus der zweiten Hälfte jeder Strophe der fröhlich donnernde Dreierschlag der Landsknechtstrommeln. Luthers Zeit ging überhaupt noch viel im Panzer einher, es ist gewappnete Zeit. Selbst Philippus Melancthon der in seinen Pelzen und doppelten Hemden beständig zitternd fror, bekennt doch einmal schüchtern, daß es keinen schöneren Anblick gebe, als einen Mann im Panzer zu sehen. Dieses Zeitalter des Panzers erlebt nun seinen idealen Gipfel in Martin Luthers Glauben, in diesem Gipfelglauben, den gewaltige Stürme umtosen und doch nicht zerbröckeln können, der weiteste Aussicht gewährt, bis in die Ewigkeit, und doch dabei das Nächste nicht übersieht, sondern es mit Liebe umfaßt, weil er selbst so froh ist. Solchen Gipfel aber kann nur der erklimmen, der durch Christus mit Gott ins Reine gekommen ist, zum Frieden. Martin Luther hat diesen Weg hinauf gefunden und er winkt uns zu mit mächtig zwingender Gebärde.

Erlangen.

D. Dr. Preuß.

Luther auf der Coburg.

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen — in diesem Wort des 118. Psalms (V. 17) fand unser Vater Luther ein Selbstzeugnis, das er besonders im Sommer 1530, zur Zeit des Augsburger Reichstages, auf sich anwenden durfte, als er von der einsamen Veste Coburg aus die hart bedrohte Front der Bekenner von Augsburg durch unablässiges Gebet und den kräftigen Zuspruch seiner tröstlichen Briefe stärkte. „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ — so klingt Luthers Selbstzeugnis zu uns, über die vierhundert Jahre hinweg, die am 18. Februar 1946 seit dem seligen Heimgang unseres Reformators vergangen sind; denn wie er seinen Lauf vollendet hat im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland der armen Sünder, so gilt von ihm: „Durch denselben redet er noch, wiewohl er gestorben ist“ (Hebr. 11, 3). „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ — so zu sprechen muß unsere lutherische Kirche immer von Neuem in Luthers Nachfolge lernen und erfahren. Dazu soll uns die Erinnerung an seinen Aufenthalt auf der Coburg dienen.

Am 23. April 1530, frühmorgens, bestieg Luther mit zwei Begleitern die Veste Coburg, die ihn für mehr als fünf Monate aufnehmen sollte. Es wurde Morgen. Draußen, unter dem Fenster der Luther-Stube im zweiten Stock, der sogenannten „Hohen Kemenate“, fingen die Dohlen, die das kleine Gehölz bevölkerten, ihr „Gekecke“ an. Luthers Blick ging weiter — nach Norden auf die weiten Wälder des

Thüringer Landes, in dessen Norden er neun Jahre zuvor um dieselbe Jahreszeit auf einer einsamen Bergfestung eingezogen war. Damals kam er von Worms. Als Gebannter der Kirche war er hingezogen, als Geächteter des Reiches kehrte er zurück. Zwar war der Heldenweg des Ritters trotz Tod und Teufel nach Worms vom begeisterten Jubel der Nation begleitet gewesen. Der starke Frühlingsturm der reformatorischen Bewegung ging durch unser ganzes Volk. Aber in Worms stand Luther doch als der große Einsame vor Kaiser und Reich: „Ich kann nit anderst, hie stehe ich, Got helf mir. Amen“.

Mit Luthers Einzug auf der Coburg lag ein inhaltsreiches Jahrzehnt deutscher Kirchengeschichte hinter ihm. „Mit den Rotten und Teufeln“ hatte er „zu Felde gelegen“. Manche schmerzliche Entscheidungen und Scheidungen waren nötig gewesen. Schwärmertum und revolutionäre Bauern, den „Humanistenkönig“ Erasmus, die Schweizer Reformatoren, sie alle hatte Luther bekämpfen müssen, weil er nicht anders konnte, wenn das Evangelium rein und lauter erhalten bleiben sollte. Auf den Frühling der Anfangsjahre war der Sommer gefolgt, auf Knospen und Blüten — Wachsen und Reifen, auf linde Lüfte — sengende Glut, auf milden Regen — schwere Gewitter. Und nun sollte der Ertrag dieses Jahrzehnts vollendet und vor aller Welt offenbar werden: *Luthers Glaube* wurde laut und deutlich bezeugt in einem neuen *Bekenntnis der Kirche*, *Luthers Lehre* wurde bezeugt als der aus Gottes Wort gewonnene *Maßstab für Predigt und Sakramentsverwaltung* in weiten Gebieten Deutschlands.

Während Luther sich auf der Veste einrichtete, brach in der Stadt Coburg Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen mit seinem Gefolge auf und reiste auf der alten Nürnberger Landstraße weiter nach Süden, zum Reichstag nach Augsburg. Und Sachsen war nicht allein. Aus allen Teilen des Reiches kamen die Fürsten und Städtevertreter. Der Kaiser hatte gerufen. Die drohende Türkengefahr und die Glaubensspaltung beschäftigten die Gemüter. Äußerer Zwang und innere Nötigung drängten zu einer klaren Entscheidung. Unter diesen Verhältnissen kam es zur Übergabe der Augsburgerischen Konfession am 25. Juni 1530.

Luther hatte auf der Coburg, dem südlichsten Punkt des sächsischen Gebietes, zurückbleiben müssen, weil man es nicht wagen durfte, den Gebannten und Geächteten mitzubringen. Aber er sollte den Seinen, den Fürsten und den Theologen, mit seinem Rat möglichst nahe sein. Eine große Aufgabe lag vor Luther. Zwar galt sein Beistand zunächst nur den Freunden in Augsburg, vor allem Melanchthon. Aber die Augsburger Theologen waren doch nur Beiräte der Fürsten. Fünf Fürsten wie die Städte Nürnberg und Reutlingen aber erklärten in ihrer Confessio am 25. Juni: „Und seynd das unsere und der Unsern Bekenntnis“, oder Art. 2: „Weiter wird bei uns gelehrt“, d. h. in den Kirchen ihrer Länder. Das ist das Entscheidende: Die Reformation Luthers trat nun vor Kaiser und Reich durch das gemeinsame Bekenntnis der evangelischen Stände unzweideutig in Erscheinung — nicht als revolutionäre Bewegung, auch nicht als eine neue Gruppe zur Bekämpfung altbekannter Mißstände, sondern als *die Kirche der lauterer Evangeliumspredigt und der unverfälschten Sakramentsverwaltung*, die Kirche, deren Lehre auf die Heilige Schrift gegründet ist und deshalb den *Anspruch erhebt auf Gültigkeit und Anerkennung innerhalb der ganzen Christenheit*. Die Augsburgerische Konfession will den Weg zeigen zum Frieden in der

Wahrheit, den Weg zur Einheit der Kirche im Glauben und in der Lehre. Deshalb richten die wirklich überzeugten Bekenner dieser 28 Artikel damals und zu allen Zeiten ihren Blick auf die Gesamtkirche und auf die Zukunft der Kirche, die ihrem Herrn entgegengieht und auf seine Erscheinung wartet.

Neben, hinter, unter dem Coburger Luther steht also das *junge lutherische Kirchentum*. Das läßt sich an vielen Einzelheiten klar machen, die uns in Luthers Briefwechsel mit seinen Freunden aus den Monaten des Ringens in Augsburg begegnen. Am besten veranschaulichen wir uns die Lage, wenn wir von der Fürsorge Luthers für die kirchliche Volkserziehung ausgehen. Gerade die Coburger Zeit bietet hierfür reichen Stoff. Am 20. Mai schreibt Luther an seinen Kurfürsten einen Brief und ermuntert ihn, er möge sich bei aller Not und Schwierigkeit an der ihm in seinem Amt geschenkten Gnade Gottes trösten. Einige Sätze seien hier zitiert: „So erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. (Euer Kurfürstlichen Gnaden) Lande macht. Denn freilich E. K. F. G. die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger haben als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Fried helfen halten. Es wächst jetzt daher die zart Jugend von Knäblein und Maidlin, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mirs in meinem Herzen so sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlin mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können . . . Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Lands Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch E. K. F. G. Amt und Dienst und müssen alle E. K. F. G. Brot essen. Das ist doch nit anders, denn als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast“.

Der große Ernst, der hinter der Betrachtung dieses friedlichen Bildes steht, wird uns klar, wenn wir davon hören, wie gerade der Coburger Luther redend und betend gerungen hat um die Seele seines geliebten Volkes. Er mahnt mit flehentlichen Worten, gute Schulen zu errichten und darin die deutsche Jugend für kirchliche und weltliche Ämter zu erziehen, weil nur so den Greueln innerer und äußerer Verwüstung gewehrt werden kann. „Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte dafür, wenn zehn Mose stünden und für uns beteten, so würden sie nichts ausrichten. So fühle ich's auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallet und will nicht hinaufdringen, wie es sonst tut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Lot erlösen und Sodom versenken. Gott gebe, daß ich lügen müsse und in diesem Stück ein falscher Prophet sei, welches geschehen würde, so wir uns besserten und unsers Herrn Wort und sein teures Blut und Sterben anders ehrten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Ämtern hülfen und erzögen“. „Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Wort folgen, zu Lob und Dank unserm lieben Herrn für sein teures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohltat“.

Luthers Verantwortung für sein deutsches Volk drängt ihn zum unermüdlichen *Dienst am Aufbau und Ausbau der Kirche*. Er übersieht die Fülle der Aufgaben,

aber er zersplittert seine Kraft nicht in ein Vielerlei, sondern setzt alles ein für *das Eine, was nottut*, das ist der *Dienst am Wort und Sakrament*. So und nicht anders wird Kirche gebaut und erhalten. Denn dabei sind nicht Menschen die Baumeister oder Schirmherren der Kirche, sondern der im Wort und Sakrament gegenwärtige und zu unserem Heil wirkende Herr Christus. Diese Blickrichtung Luthers können wir auch an den vielen Schriften beobachten, die er auf der Coburg verfaßt hat. Neben Beiträgen zu den Tagesfragen des Reichstages und Erörterungen zur Volkserziehung stehen vor allem Auslegungen der Heiligen Schrift, Fortschritte in der Bibelübersetzung und die wichtige „Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes Christi“, die der bedrohlichen Gleichgültigkeit des Volkes gegenüber dem Hl. Abendmahl entgegenwirken soll. Charakteristisch ist Luthers Wort in der Widmung seiner auf der Coburg geschriebenen Auslegung von Psalm 118: „Es sind ja nicht Leseworte, sondern eitel Lebeworte in der Schrift, die nicht zum Spekulieren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Tun gesetzt sind“.

Auf dem großen Hintergrund des gewaltigen Ringens um Kirche und Volk erkennen wir nun die Bedeutung der *Briefe Luthers an die Freunde in Augsburg*. Man kann darüber nur andeutend reden und zugleich immer wieder dringend auffordern, diese herrlichen Zeugnisse von „Des Glaubens Trost und Trutz“ selbst zu lesen. Denn der eigentliche Eindruck läßt sich durch keine Darstellung wiedergeben. Auch an dieser Stelle soll nur in wenigen Sätzen davon gesprochen werden. Zunächst ist zu sagen, daß Luther seinen Augsburgern immer wieder ihre göttliche Sendung eindrücklich zu machen weiß. Darin liegt für jene wie für den einsamen Kämpfer auf der Coburg die unabweisbare Verpflichtung, diese schwere Zeit auszuhalten. In dem Bewußtsein des Auftrages Gottes liegt aber zugleich auch die Quelle des Trostes und der Kraft für diesen Kampf gegen eine feindliche Übermacht. Denn nun ist die Verantwortung für den Ausgang der Sache wirklich Gottes Angelegenheit. Das getrostete Vertrauen beherrscht bei Luther alles. Um diese Glaubenshaltung bei dem furchtsamen Melanchthon durchzusetzen und seine Verzagttheit zu überwinden, bietet Luther alles auf. Zu dem Hinweis auf die göttliche Sendung kommen kühne Sätze, die bezwingend dartun, daß Christus und Bëliäl unvereinbar sind. Melanchthon soll endlich seine Philosophie aufgeben und —glauben! „Was kann der Teufel mehr tun, denn daß er uns erwürge?“ „Soll's denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen. Ist's aber wahr, was machen wir dann mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern?“ „Wenn Christus nicht mit *uns* ist, wo ist er dann in der ganzen Welt? Wenn *wir* nicht die Kirche sind, oder doch ein Teil der Kirche, wo ist dann die Kirche? Wenn *wir* nicht das Wort Gottes haben, welche sind's dann, die es haben? Wenn aber Gott mit uns ist, wer mag wider uns sein?“ „Fürchte sich der Teufel! Wir wollen uns nicht fürchten. Den Brautring haben wir, das liebe Wort. Nach dem anderen wollen wir nichts fragen“.

Was in Augsburg erreicht wurde, hat Luther mit den höchsten Worten gepriesen. Er beneidete die Freunde, denen es vergönnt war, an dem großen Geschehen unmittelbar beteiligt zu sein. „Christus ist in einer öffentlichen und herrlichen Confession bekannt und ihnen ins Gesicht bezeugt, also daß sie nicht rühmen können, wir seien geflohen, hätten uns gefürchtet und unsern Glauben verheimlicht“. Die

schwerste Zeit begann erst mit der Verlesung des Bekenntnisses. Man mußte bis in den August auf die Gegenschrift warten und dann noch bis Ende September in Vergleichsausschüssen verhandeln, was doch von vornherein aussichtslos war. Luther ist nie müde geworden, den Seinen zu dienen, wenn er auch das Ende des Reichstages immer sehnsüchtiger erwartete und beständig zum Abbruch der Verhandlungen trieb. „Heim! Heim!“ Diese Losung findet sich zuweilen in deutschen Worten mitten in den lateinischen Briefen. Wie er die Arbeit der Freunde trotz aller Schwächen anerkannte und sich zu ihnen bekannte, dafür nur noch ein Beispiel. Am 14. September besuchte der sächsische Kurprinz Luther auf der Heimreise und wollte ihn mit nach Hause nehmen. „Aber“, schreibt Luther an Melanchthon, „ich habe ihn gebeten, daß er mich hier lasse, auf daß ich Euch empfangen, wenn Ihr zurückkommt und Euch Euren Schweiß abwischen kann nach diesem Schweißbad“. „Christum habt Ihr bekannt, Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, Ungerechtigkeit erlitten, mit Lästerreden seid Ihr gesättigt worden und habt nicht Böses mit Bösem vergolten. So spreche ich Euch zu Heiligen, die Ihr treue Glieder Christi seid. Was begehret Ihr mehr Ruhm? Oder ist es ein Geringes, Christo einen treuen Dienst erzeigt zu haben und sich als sein würdiges Glied gehalten zu haben?“

Zum Schluß noch eine Frage: Woher schöpfte Luther, der im Sommer 1530 unter inneren Anfechtungen schwer litt und von körperlichen Beschwerden vielfach geplagt war, die Kraft für seine gewaltige Arbeitsleistung und für seinen hingebenden seelsorgerlichen Dienst? Die Antwort ist leicht: Er lebte täglich und reichlich von den Gnadenmitteln, er brauchte Gottes Wort und Sakrament fleißig, er hielt an am Gebet. Ein Lutherwort dieser Zeit und zwei Zeugnisse seines Famulus Veit Dietrich, der mit ihm auf der Coburg lebte, sollen dies belegen. An Melanchthon: „Ich treibe diese Sache Tag und Nacht, denke darüber nach, wälze sie in mir hin und her, disputiere mit mir darüber und *durchlaufe die ganze Schrift*, und es wächst in mir beständig die Gewißheit, in dieser unserer Lehre, und ich werde mehr und mehr fest darin, daß ich mir, ob Gott will, nun nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe darüber, wie es wolle“. Veit Dietrich erzählt: „Da ich unter dem Reichstag zu Augsburg bei Dr. Martin Luther im Schloß zu Coburg war, hatten wir daselbst einen feinen Pfarrherrn Johann Grosch, der alle Sonntage im Schloß predigte. Und weil es Luthers Brauch für und für war, daß er gemeiniglich in vierzehn Tagen oder zum längsten in drei Wochen zum hochwürdigen Sakrament ging und zuvor die Absolution begehrte und suchte, rühmte er des Coburger Pfarrherrn Trost und Unterricht dermaßen, daß ich ihn (Grosch) darum bat, er wolle in einer Kürze die Sprüche zusammenfassen, so er ungefähr, die Gewissen damit zu trösten, um der Absolution führte. Solches tat der fromme Mann gern. Das gefiel Dr. Luther so wohl, daß ich's ihm abschreiben mußte. Denn er hatte in täglichen Anfechtungen mehr denn einmal gelernt und erfahren, wie auch die wohlbekanntesten Sprüche, damit wir uns trösten sollen, sich verlieren und nicht wollen einfallen. Da ist es sehr gut, daß wir einen gewissen Vorrat aus der Schrift haben, ob der und jener Spruch nicht wollte stark genug sein, daß wir einen andern suchen, der lauter, klar und gewiß sei und darauf wir fußen können“. Die andere Schilderung Veit Dietrichs findet sich in einem Brief an Melanchthon von der Coburg (30. Juni 1530): „Ich kann mich nicht genugsam verwundern über seiner trefflichen Beständigkeit, Freude, Glauben und

Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Aber er nährt sie auch beständig, indem er Gottes Wort mit Fleiß treibt. Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so zum Studieren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn beten hörte. Hilf Gott, Welch ein Geist, Welch ein Glaube ist in seinen Worten. Er betet so andächtig, wie einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, wie einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser Gott und Vater bist. Derhalben bin ich gewiß, daß du die Verfolger deiner Kinder vertilgen wirst. Tust du es aber nicht, so ist die Gefahr dein sowohl als unser. Die ganze Sache ist dein, wir sind gezwungen drangegangen. Drum magst du, lieber Vater, sie beschützen usw. Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne beten hörte, brannte mir 's Herz im Leib vor großer Freude, da er so vertraut, so ernst und ehrfürchtig mit Gott redete und beim Gebet auf die Verheißungen aus den Psalmen drang wie einer, der gewiß ist, daß alles geschehen müsse, was er begehrt. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Bewegung in diese schier verlorene Sache des Reichstags bringen.“

So steht der Coburger Luther vor uns als Beter und Kämpfer, als Prophet der Deutschen und als Lehrer der Kirche, als Seelsorger, Freund und Vater der Seinen, als der treue Zeuge Jesu Christi, der auch in unserer Zeit und in Zukunft das „ewige Evangelium“ zu verkünden berufen ist. „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ — — —, „bis daß ER kommt“ (Ps. 118, 17, 1. Kor 11, 26).

Mühlhausen/Ofr.

Friedrich Wilhelm Hopf.

Luther und die Liturgie.

Luther und die Liturgie? Der Durchschnittsprotestant wird verwundert seinen Kopf über diese Zusammenstellung schütteln. Man hat das Schlagwort vom unliturgischen Luther geprägt. Man hat behauptet, der Reformator sei, wenn nicht liturgiefeindlich, so doch liturgisch gleichgültig gewesen; und mit dieser — wenn auch längst (z. B. von dem Erlanger W. Caspari!) widerlegten — Behauptung wollte man oft genug die eigene, liturgische Indifferenz entschuldigen und zudecken. So darf man sich auch nicht wundern, wenn angesichts dieser Einstellung bereits vor geraumer Zeit jener Benediktinerabt den Protestantismus als „die antiliturgische Häresie“ brandmarkte.

Die wirkliche Stellung Dr. Martin Luthers zur Liturgie ist ganz anders, wie bei gewissenhafter Überprüfung sehr bald klar und offensichtlich wird. Gewiß war der Prophet von Wittenberg nicht als liturgischer Reformator gesandt, sondern zum Reformator bestimmt; und diese seine reformatorische Aufgabe war zu umfassend, als daß er sie auf das liturgische Gebiet hätte abgrenzen dürfen. Diese Aufgabe mußte ihn zunächst sogar in einen notwendigen Gegensatz gegen alle liturgischen Formen und Formeln bringen; denn die römische Messe und der katholische Gottesdienst überhaupt waren erstarrt, waren zum *opus operatum*, zum äußerlichen, mechanischen, eiteln und selbstgerechten Menschenwerk geworden, so daß der Protest gegen den „Greuel“ der Messe, die dem Hauptartikel von der Rechtfertigung aus Gnaden